Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 35

Artikel: Die Genfer Konvention

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639509

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

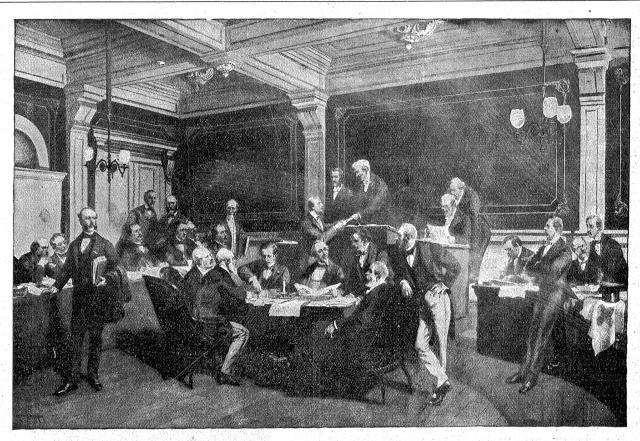
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Unterzeichnung der Genfer Konvention zu Genf am 22. Auguft 1864. Rach einem Gemälde von Dumaresq.

Die Genfer Konvention.

Am 22. August dieses Jahres war ein halbes Jahr= hundert seit dem Tage verstrichen, an welchem im Athenaum zu Genf die Aften über der Genfer Konvention geschlossen und acht europäische Staaten ihren Beitritt gu ihr erklart hatten. Bei dem fürchterlichen Ernst des gegenwärtigen Krieges, wo der krachende Zusammenstoß bewaffneter Massen über ganz Europa widerhallt, geziemt es sich wohl, dem fünfzigsten Geburtstag des bedeutenosten zivilisatorischen Fortschrittes des vergangenen Iahrhunderts mit einigen Ersinnerungsworten zu gedenken. Denn wohl noch nie seit dem Bestehen der Genfer Konvention ist ihre aus echter und tieffühlender Menschenliebe herausgewachsene Institution solch großer Zahl leidender Menschen zugute gekommen, wie es in nächster Zeit der Fall sein wird. Und noch nie ist ihre Berechtigung und Bedeutung größer und eindringlicher ju jedermanns Bewußtsein gedrungen, als in diesem männer= mordenden europäischen Krieg. Wie ein strahlender Lichtsichein aus tiefdunkler, breite Schatten werfenden Wolke wird ihr Wahzeichen, das rote Kreuz im weißen Feld, über die Schlachtfelder Europas leuchten, denn: unter diesem Banner gelten die Verwundeten und Kranken des Krieges als neutral, ihre Pfleger und die Aerzte als unverletlich.

Die ersten Bestrebungen zu Bereinbarungen, daß die Berwundeten und im Kriege erkrankte Soldaten Schutz genießen sollen, lassen sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Man hat feststellen können, daß dis 1864 schon 291 Berträge für einzelne Kriegsfälle oder bestimmte Zeiträume abgeschlossen waren, die den Grundgedanken der Genfer Konvention enthielten. Kriegführende Generäle hatten zeitweise Kartelle zur besseren Pflege der Kranken und Berwundeten untereinander getroffen, so daß die Kriegsführung namentlich zu Anfang des letzten Jahrhunderts gegenüber früheren Zeiten eine humanere zu werden versprach. Aber eigentlich ließen erst die Greuel der napoleonidischen Kriege

dem Menschengeschlecht die Gedanken an gegenseitige Bruderpflichten aufsteigen; erst die sinnlichen Gemälde vom Rriegs= elend, seinen Berwüstungen und Grausamkeiten, die die ent= widelte Presse malte, vermochten das Mitleid gegenüber den leidenden Mitmenschen zu weden. Begünstigend kam dazu, daß die europäischen Staaten an Stelle der fremden Söldner= truppen eine nationale Armee mit allgemeiner Dienstpflicht schufen und daher auch an einen größeren Schut ihrer eigenen Mannschaft dachten. So war der Boden für die Aufnahme einer allgemeinen menschenfreundlichen Uebereinkunft vorgepflügt und es bedurfte der bloßen Unregung von irgend einer Seite, um den Gedanken zur Tat wachsen zu laffen. Geschichtlich wird der äußere Anftoß zu dem großen Samariterwerk in den Berichten über das von den verwundeten Soldaten im Rrimfriege und den italienischen Feldzügen erduldete traurige Los betrachtet. Namentlich war es der Genfer Schriftsteller und Philantrop Henri Dunant, der mit seinen tief zu Berzen gebenden Schriften die bisher gleichgültige Menschheit aufrüttelte. Sein 1862 erschienenes Buch "Un Souvenir de Solferino" follte jum Stütpunkt ber Brude werden, die zum menschlichen Erbarmen führte. Am 24. Juni 1859 war Dunant selber im Feuer der Schlacht bei Solfe= rino gestanden und hatte aus eigener Anschauung die Not und das grenzenlose Elend der Berwundeten kennen gelernt. Um so eindringlicher konnte er für die Milderung der Bar= barei im Kriege schreiben.

Sein erstes Werk, als er wieder heimatlichen Boden betrat, war die Anregung zur Gründung ständiger freiwilliger Hülfsgeselellschaften für die Pflege der Verwundeten. Die gemeinnützige Gesellschaft Genfs faßte unter dem Einflußihres Präsidenten Gustave Monnier als erste Dunants Gedanke auf und ernannte in der Sitzung vom 9. Februar 1863 ein internationales Komitee, welchem neben Dunant und Monnier die Doktoren Maunoir und Appia angehörten und



Ambulanzen in Verières beim Uebertritt der Bourbaki-Armee über die Schweizergrenze im Winter 1871. Nach einem Gemälde von Ed. Castres.

dessen Vorsitz General Dufour übertragen wurde ("Prof. E. Röthlisberger in "Die Schweiz im neunzehnten Jahrhundert"). Bereits am 26. August des gleichen Jahres tagte unter dem Vorsit des General Dufour im Athenaum in Genf die erste internationale Ronferenz. An ihr nahmen von 14 Regierungen 18 amtliche Abgeordnete, 6 Delegierte verschiedener Bereine, 7 Fremde ohne besondere Bollmachten und 5 Genfer Mitglieder teil. "In zehn Resolutionen und brei Wünschen sprachen sie sich für die in jedem einzelnen Staate zu betreibende Gründung von Zentralausschüffen und Lokalsektionen zur friedlichen Borbereitung aller Hulfs= leistungen im Rriege aus und sodann für die Anbahnung eines allgemein verbindlichen Staatsvertrages behufs Neutralisierung des gesamten militärischen und freiwilligen Sanitätspersonals; als wünschenswert wurde die Einführung eines gemeinsamen Erkennungszeichens (Armbinde und Flagge) für die Sanitätskorps, Ambulanzen und Spitäler genannt und aus Dankbarkeit gegenüber der Schweiz, welche in dieser Sache den Weg gewiesen, das rote Kreuz im weißen Felde als solches bezeichnet."

Es blieb nicht nur bei den Wünschen. Das internationale Romitee nahm die allgemein als gut und dringlich erkannte Aufgabe eifrig an die Hand und fand wohlwollendes Entgegenkommen sowohl beim König von Preußen, als beim Franzosenkaiser Napoleon III. und beim schweizerischen Bundesrat. Bom 8. dis 22. August 1864 tagte wiederum in Genf eine diplomatische Konferenz, die von 16 Staaten beschickt und nun berufen war, den in diesen Tagen aufgestellten Sahungen staatsrechtliche Genehmigung zu erteilen. Am letzten Tage dieser Konferenz, am 22. August, wurde die Genfer Konvention von acht Staaten, nämlich von Baden, Belgien, Dänemark, Frankreich, Italien, Niederlande, Schweiz und Spanien unterzeichnet. Kurze Zeit nachher schlossen

sich biesen Preußen und die übrigen deutschen Staaten an. Bald nach der Ausstellung der Ratifikationsurkunde, am 2. Juni 1865, traten der Konvention auch Griechenland, Großbritanien und Irland, sowie das Ottomanische Reich bei; Desterreich und Rußland folgten nach der Schlacht bei Königgräh, 1873 kamen der Schah von Persien und 1882 die Bereinigten Staaten Nordamerikas hinzu. Heute gehören ihr alle europäischen Mächte und auch die meisten außerseuropäischen Staaten an.

Nach den wesentlichsten Bestimmungen des Genfer Ber= bandes ist es den Soldaten der friegführendn Parteien untersagt, die mit dem Sanitätsdienst betrauten, durch die internationale Feldbinde gekenntzeichneten Bersonen des Feindes zu beschießen oder gefangen zu nehmen. Ferner sollen die verwundeten und erkrankten Soldaten ohne Unter= schied der Nationalität aufgenommen und verpflegt werden. Auch nicht im Felde stehende Landesbewohner, welche den Berwundeten zu Silfe kommen, solche in ihr Haus aufnehmen, um sie zu pflegen, sollen den unbedingten Schut der Neutralität genießen und mit weiteren Truppeneinquartierungen oder mit der Abgabe von Kriegskontributionen verschont werden. Diejenigen Soldaten, welche nach ihrer Beilung als dienstunfähig befunden werden, sollen in ihre Seimat zurückbefördert werden. Auch die andern können zurück= geschickt werden, jedoch nur unter der Bedingung, während der Dauer des Krieges die Waffen nicht wieder zu ergreifen. Der Migbrauch mit dem Neutralitätszeichen, Fahne und Armbinde mit rotem Kreuz auf weißem Felde und andere Berletzungen der Genfer Konvention werden durch die Einzelstaaten geahndet.

Innerhalb der verflossenen fünfzig Iahre ihres Bestehens haben diese Grundsätze einer edleren Menschlichkeit in vielen Kriegen ungemein segensreich gewirkt. Ohne

Zwangsbestimmungen haben sie sich eingelebt, verbreitet und schließlich eine hoheitliche Achtung unter den Mächten der Welt errungen. Das ist ein sicheres Zeichen dafür, daß sie in den Rechtssakungen der Menschheit eine längst empfundene Lude ausgefüllt haben.

Wir wollen mit gangem Bergen hoffen, daß die Satzun= gen der Genfer Ronvention auch im Bölferringen des Jahres 1914 Gesetzestraft behalten; dann wird die stille uneigen= nütige Liebestätigkeit des roten Kreuzes viele Tränen trod= nen und vielen ein Mehr an Schmerzen ersparen können.

Tod in Aehren.

Don Detlev von Liliencron.

Im Weizenfeld, in Korn und Mohn, Liegt ein Soldat, unaufgesunden, Zwei Tage schon, zwei nächte schon, Mit schweren Wunden, unverbunden.

Durstüberquält und sieberwild, Im Todeskampf den Kopf erhoben, Ein letter Traum, ein lettes Bild,

Die Sense rauscht im Aehrenfeld. Er sieht sein Dorf im Arbeitsfrieden. Ade, ade, du Beimatwelt — Sein brechend Auge schlägt nach oben. Und beugt das haupt und ist verschieden.

Ein Todesritt. - -

Don Max La Roche.

Ein vornehm ausgestatteter Raum, in welchem wirres Durcheinander herrscht. Zwei schief aufgestellte, verschieden lange Wachskerzen erhellen nur mäßig den weiten Saal; besser geschieht dieses durch einen auf dem persischen Teppich liegenden Tannenstamm, deffen Bapfende in den Marmorkamin hineinragt und dort in heller Glut lodert.

Funten sprühen und fallen; sie versengen die tostbaren Stoffe des Hausrats. Am Fenster hodt ein Soldat, welcher von Zeit zu Zeit den Baum weiter in die Flammen vorschiebt; will das Holz nicht gut brennen, so hilft er mit einem abgebrochenen vergoldeten Stuhlbein nach. Auf den Sofas liegen Schläfer; es sind Offiziere, gestiefelt und gespornt.

Pferdegetrappel ist öfter zu vernehmen. Eben schlägt die Bronzependule elf Uhr. Die Tür eines Nebenzimmers wird aufgerissen; ein höherer Offizier, der eine Generalstabsfarte lose in der linken Sand hält, tritt ein. Es ist der Chef des Stabes; feine Spur von Müdigkeit ist an ihm zu ent= decten.

Einer der ruhenden Offiziere erwacht, erhebt fich rasch und verneigt sich achtungsvoll vor seinem Borgesetten.

"Schon, lieber M., daß Sie bei ber Sand sind! Sie muffen fofort reiten."

"Edert! Satteln! — Den Said, die Lise ist zu laut." Der Soldat erhob sich, machte ein klägliches Gesicht und ging.

Leiser sprach der Chef: "Der Gegner hat sich zwischen uns und unsere zweite Armee geschoben; die Meldungen bestätigen es übereinstimmend. General W. muß unter allen Umständen icon morgen mit uns gemeinsame Sache machen. Mit Gewalt ist nicht durchzukommen; einem einzelnen Reiter fann es gelingen."

"Ich foll es versuchen?"

"Nein, nicht versuchen! Sie muffen es ausführen, benn das Schidsal der gangen Armee hängt davon ab."

"Zu Befehl, Herr Oberst! Darf ich gehorsamst bitten, mir das diktieren zu wollen, was ich zu melden habe; es kommt wohl auf den Wortlaut an." Er hatte seine Brief= tasche hervorgeholt und hielt den Stift in der Sand.

"Geht nicht."

"Berr Oberft, die große Berantwortung -".

"Tragen Sie natürlich."

Der Adjutant stedte die Brieftasche wieder ein.

"Was ich Ihnen sage, ist strengstes Geheimnis; nie= mand darf eingeweiht werden, sonst wird aller Erfolg aufs Spiel gesetzt. Also merken Sie genau!"

Im Flufterton gab der Chef feine Weisung, dabei mit dem Zeigefinger auf die vom Kaminfeuer hell beleuchtete Rarte deutend und die Rriegslage erläuternd.

"Saben Sie noch eine Frage ju tun, lieber M.?"

"Rein, Berr Dberft!"

"Salt! Reinerlei Papiere, die etwa dem Feinde von Nuten sein könnten, dürfen Sie bei sich tragen — für alle Fälle."

"Und nun sehen Sie sich vor dem Wegreiten die Rarte noch einmal genau an, denn draußen ist es stockfinster, und die höchste Eile ist geboten!"

Dann schüttelte der Oberst dem Sauptmann freundschaftlich die Sand und sagte: "Reiten Sie mit Gott!" Er ging in sein Bimmer gurud.

Der Adjutant holte aus seiner Brust= und Rarten= tasche verschiedene Papiere hervor, widelte sie in einen Um= schlag, trat zu einem der Ruhenden und sprach: "Fritz!"

"Ich habe alles gehört und gesehen. Gib her, ich verwahre es dir!" antwortete der Angerufene. Leb wohl, alter Freund! — Weißt du, um deinen Auftrag beneide ich dich nicht!"

"Ich mich eigentlich auch nicht." Er war ans Licht getreten und besah die Rarte aufmertsam; dann öffnete er einen Fensterflügel und spähte in die Nacht hinaus.

"Wahrhaftig! Mein Pferd wird schon vorgeführt. Auf Wiedersehen!" Er eilte fort. Bald ertönte Hufschlag; dann wurde es wieder still.

Das Schloß im Bart lag schon weit hinter dem Reiter; der lette Lichtschimmer der erleuchteten Fenster war versichwunden. Nun passierte der Offizier ein Gehöft. Jett konnte er seitwärts des Weges die dunklen Umrisse lagernder Truppen erkennen. Auf dem weichen Wege griff der Wallach in schlankem Trabe brav aus. Schweres Novemberge-wölf bedeckte den Himmel; leiser Wind strich von rechts. Es war recht fühl.

Tiefe Finsternis herrschte; man konnte nicht auf drei Schritte sehen. Mit langen Zügeln überließ sich ber Reiter der sicheren Führung seines Pferdes. Rasch flogen Roß und Reier dahin.

Ab und zu wurde das Gewölf lichter; so fam man burch einen Wald, jum Glud auf gerader Bahn.

3wölf Kilometer sind zurückgelegt, also ein Viertel Weges! überlegte der Offizier. Jeht Borsicht!

Aus der Ferne erflang Geräusch. An der Ginmundung des Pfades in eine Landstraße hielt er an und horchte.